Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 21

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

"Geiftige Landesverteidigung".

In allen Zeitungen steht heute dieser Ausdruck, und es gibt eine Reihe von Leuten, die sich darüber ärgern wie über unzeitig geäußerte fromme Sprüche. Woher mag es kommen, daß bestimmte Begriffe sofort derartiger Abneigung begegnen? Uhnt man instinktiv, daß damit allerhand Mißbrauch getrieben werden soll? Daß irgendwie "das Ding nicht stimmt"?

Die materielle Landesverteidigung ist handgreislicher. Waffen, Munition, Ausrüstungsgegenstände des Soldaten, zivile Reserven aller Art, alles auf der Höhe der neuzeitlichen Aufgaben . . . Organisserung des Berkehrswesens im Hindlick auf Kriegsersordernisse, Organisserung der Wirtschaft, des Finanzwesens mit dem Seitenblick auf mögliche Notlagen . . . das ist es. Und daß die Leute, die diesen Apparat in all seinen Teilen betreuen, nicht verkalkt und korrupt seien, daß vom obersten Beamten im Dienste des Landes bis zum letzten Füsilier und Sanitätler der Armee jeder sein Handwert mit höchstem Fleiß und bestem Geschick versehe . . . das ist schon, mit Berlaub zu sagen, mehr als nur materielle, das ist schon ge ist ig e Landesverteidigung. Denn es handelt schon vom Geiste der Truppe, vom Geiste der Beamtenschaft, vom Geiste der wirtschaftenden Bevölkerung.

Auf den Geift kommt es an, ob der Apparat schließlich was taugen wird. Auf die Woral jedes einzelnen Soldaten. Keinem Bernünftigen ist es jemals eingefallen, das zu bezweiseln oder abzustreiten. Barum nun auf einmal die Forderung, das Land sei "auch geistig zu verteidigen", erhoben wird, das eben möchte man wissen, und auch, was denn eigentlich zu geschehen habe. Kur der, dessen Frömmigkeit nicht echt ist, versucht extra fromm zu tun. Und nur jene, die ihrer geistigen Haltung nicht ganz sicher sind, raffen sich zusammen und fangen an, zu betonen . . .

Wir wiffen, daß der Präfident des SSB, Felix Moeschlin, por langen Jahren schon beim Bundesrat vorstellig murde, die Gefahr der geistigen Entnationalisierung durch ausländische Filme zu befämpfen. Wir wiffen auch, daß man im Bundeshaus keinen andern Standpunkt ein= nahm als den polizeilichen: Mit der Filmzensur hoffte man der Sintflut beizukommen, mährend Moeschlin eigene Filmproduktion, und zwar bessere als die der Kitschfilmkonzerne, verlangte! Wir vernehmen, daß der SSV in feiner diesjährigen Generalversammlung beschlossen hat, unverzüglich die nötigen Schritte zu tun, die notwendig seien, das Heimatland geistig zu ver= teidigen. Man ift gespannt auf diese unverzüglichen Schritte der Schriftsteller. Hoffentlich bleibt es nicht bei Unternehmen wie etwa dem "Bernischen Dichterabend" im Schängli, der im Na= men dieser Parole aufgezogen wurde und der weiß Gott nichts anderes war als ein Versuch, Persönlichkeiten bernischer Schrift= steller "zu verteidigen".

Auch der Versuch der Schweizerischen Rundspruchgesellsschaft, eine Radioabonnementsgebühr-Erhöhung von 3 Franken mit dieser Parole zu begründen, rust bittern Kritiken . . .

Der Bölferbund in Canoffa.

In Genf erhielten die einzelnen Mitglieder des Bölferbundes die Ermächtigung, ihre Beziehungen zu Italien und Abessinien nach eigenem Ermessen zu regeln, das heißt sich zu verhalten, wie sie es ohnehin schon getan, das italienische Imperium anzuerfennen, Abessinien fallen zu lassen und sich womöglich den Teil der Beute, den das neue Kolonialgebiet verspricht, durch Kapitalbeteiligung zu sichern. Nichts war übersssüsssinier als das. Aber Genf glaubt, ein juristisch formulierter Zustand sei ein wirklicher Zustand, und juristisch nicht geregelte Situationen seien keine Wirklichkeiten . . . also will es der Geist der Menschen, die dort unten den Ton angeben und durch die Kapierproduktion und den Kesolutionenschwall redlich beigeholssen haben, nahezu zwei Jahrzehnte lang die wahre, harte Wirks

lichfeit zu verschleiern. Ober wäre an diesen Versuchen, die Welt durch rechtliche Formeln zu zügeln, doch etwas? Jemand hat gesagt, das Recht suche in der Welt der Gewalt Wurzel zu fassen wie ein Samenkorn auf urzeitlichem Granit, und keine Verwitterungsspalte sei nebensächlich, und jede Rize dienlich, um in die Steinwelt einzudringen. Also dürse man nicht spotten über die Versuche, das Recht gewissermaßen einzuschmuggeln in die Risse und Verwitterungsspuren der harten Gewalt . . .

Tragisch und unheimlich für den, der zu sehen vermochte, wirfte das Erscheinen des Regus mit seiner De= legation in der Bersammlung, war das Berlesen eines Begehrens, man möge international untersuchen laffen, ob Italien wirklich Abeffinien erobert habe. Es wird nichts untersucht, und der Fürst ohne Land und vielleicht bald ohne Geld, der "siegreiche Löwe von Juda" wird weiterhin im britischen Imperium wohnen und beobachten, was das italienische Impero aus den äthiopischen Provinzen macht. Die Nachrichten lauten bis heute nicht ermutigend. Was die abeffinische Dele= gation behauptete, soll nach britischen Beobachtungen weit= gebend stimmen: Die Guerilla wütet allenthalben; die Ueberfälle auf italienische Abteilungen wollen kein Ende nehmen. Banze Provinzen find in den Händen der Eingebornen, in manchen Gegenden beherrschen die Eroberer nur die Garnisons= ftädte und ihre nächste Umgebung; die Bahnstrecke Addis= Abeba-Dichibuti wird öfters unterbrochen; ernthräische Abteilungen gehen da und dort zu den Rebellen über; die Amharen und Gallas begraben ihre religiösen und regionalen Streitig= keiten und planen für die nächste Regenzeit größere Aktionen, der Negus wird aufgefordert, sich an die Spite des Aufruhrs zu stellen; die Eingebornen treiben Produktionssabotage, ver= weigern die Annahme der Papierlira und halten am Maria Therefienthaler fest; eingeborne Arbeiter find kaum zu engagieren und beanspruchen viel zu hohe Löhne; der europäische Import und der abeffinische Export werden durch die Suez-Ranal-Zölle sehr verteuert . . . furz und gut, Italien fämpft um sein Imperium jenen harten Anfangstampf, den vor bald hundert Jahren Frankreich um seine nordafrikanischen Länder fämpfte. Es find die Engländer, die verstehen, daß diese anscheinend ungeheuren Schwierigkeiten dennoch nicht zu überschätzen seien, und die darum nicht auf die Illufion verfallen, man dürfe Italien etwa wegen der Anspannung in Afrika aller= lei Konzessionen abpressen. Und darum haben auch die Engländer den Völkerbund "nach Canossa" geführt und den Akt vorbereitet, auf den es Rom ankommt: Auf die Erklärung Genfs, daß die Mitgliedschaft Abeffiniens in der SDN erloschen sei, "wegen Ablebens des werten Mitgliedes".

Alber es ist wiederum England, das sich überlegt, die afrikanischen Anspannungen Italiens würden dem Duce verbieten, sich zu weit in andere Abenteuer einzulassen. Und es ist England, das auf diese Erwägungen einen ganzen europäischen Bestiedungsplan auszubauen hofft. "Entgegenkommen" heißt die Formel . . Italien selber wird einsehen, daß es ebenfalls auf halbem Wege entgegenzukommen habe. Es braucht nicht einmal sichtbar zu demonstrieren, daß es überhaupt "einen Schritt tue". Die Hauptsache, daß es nicht anderswohin gehe. Und daß es seinem Achsenverbündeten Deutschland keinen besondern Mut mache, gewisse Wege allzu eilsertig zu beschreiten.

"Entgegenkommen" lautet die Formel auch in der britischen Behandlung Berlins. Es war ein außerordentliches Ereignis, als britische Persönlichkeiten ersten Ranges, führende Poslitiker und Minister, den sudetendeutschen Führer Henlein empfingen und mit ihm verhandelten, als ob er schon Chef einer wirklichen Regierung und ofsisieller Abgesandter einer weltöffentlich anerkannten Macht sei! So etwas hat sich je und je ereignet, aber nur zu Kriegszeiten: Man öffnete Rebellensührern die Türen, um seindliche Regierungen zu unterminieren! Bor etwas mehr als 20 Jahren wurden die tschecksichen Kevolutionäre in Paris und London großgezogen ... Masaryk hieß es damals, Henlein

heißt es heute. Interessant ist nur, daß London mit Prag nicht im Kriegszustand lebt, den egerländischen Konrad also gar nicht wie einst Wasarnst gegen die feindliche, sondern gegen die

"schutverbündete" Macht auszuspielen scheint!

Man hat nach den bittern Berhandlungen in Genf, die dem ganzen zwanzigjährigen Komödienspiel die Krone aufsetten, das Gefühl, als sei doch "etwas gegangen". Die Diktatoren wurden nicht etwa in ihren Plänen und Barolen moralisch bestärkt. Die Formulierungen, die den Staaten die Anerkennung des neuen römischen Kaisers ermöglichen, sind nur gerade so gehalten, daß man die britische Absicht erkennt: Den Italienern die Brücke zu bauen, die sie brauchen, um England die Friedensstifterrolle zwischen Berlin und Brag zu ermöglichen. Ja, man hat das merkwürdige Gefühl, als ob diese Friedensstiftung den Zweck habe, den alten Bier= oder Fünspakt=plan Mussolinis, diesmal aber als britischen Blan, vorzubereiten, und als ob Mussolini und Chamberlain heimsicherweise enger als sie zeigen, zusammenarbeiteten.

-an-

Kleine Umschau

Man vernimmt so mancherlei, wenn man unter die Leute kommt — erhebendes sicherlich auch, aber noch mehr bedrückenbes und beklemmendes. An letzterm seien die Sonnenslecke schuld, erzählte uns heute eine Frau, sie hätte es in einer medizinischen Zeitschrift gelesen. Die würden unser Handeln im schlimmen Sinne beeinflussen und bedrückende Stimmungen in uns auslösen. Wieder eine Erklärung für die schweren Zeiten, die wir durchgehen, und die so viele zu der tief ausseufzenden Klage veranlassen: "Wie weit sind wir doch gesunken!"

Bu den tragischen Dingen gehört entschieden das Schickal einer Familie, die noch vor furzem unter die Millionäre registrierte: die Gläubiger der 1. Hypothek sahen sich zu dem Beschlusse veranlaßt, jeden Wonat je Fr. 20.— beizusteuern, damit sie vor dem Bittersten bewahrt bleibe! Und dieser Fall soll durchaus nicht vereinzelt dastehen.

Nun ift die internationale Hundeausstellung vorüber. Angesichts der vielen, vielen Hunde, die mit der Bahn, per Auto und Motorvelo, mit Autocars, kurz, auf alle mögliche Beise, oftmals in Begleitung der ganzen Menschensamisie in die Ausstellung hinaus verbracht wurden, taten einen die Hunde leid, die nicht ausgestellt wurden, sondern zu Hause bleiben oder sich irgendwo auf der Straße ergehen mußten. Dann wieder erstreute man sich an einer originellen Tieridysse: unter den Lauben ist ein vergitterter Käsig mit Schildkröten aufgestellt, und stundenlang beobachtet ein schwarzer Kater die krabbelnden Tiere, die ihn zu kennen scheinen und mit ihm Freundschaft gesichlossen haben.

Man vernimmt nicht nur allerhand, sondern sieht auch mancherlei. So zur Abwechslung die Tücken des Seskastenteussels. Ist nicht dem Seser des Inseratenteiles einer Zeitung das Mißgeschick passiert, eine gesunde, rüstige Frau statt mit dem Titel: Heiratsgesuch mit dem: Zu vermieten! zu überschreiben! Uns nimmt nur wunder, ob diese Frau Briese auf ihr Inserat erhielt!

Man sieht auch alles mögliche, das zu Keslerionen veranlaßt. So kann man auf dem Bauplat der neuen Lorrainebrücke des öftern beobachten, wie die Arbeiter über die Sprossen des Lehrgerüstes, das in kühnen Bogen die Aare und die Userpartien überwölbt, mit einer Sicherheit, als würden sie über Trottoirs gehen, überschreiten — ein Fehltritt, und ein furchtbarer Sturz in die unten gähnende Tiese wäre unvermeidlich. Und einem Fensterputzer, der die obersten Scheiben eines turmhohen Fenster-Treppenhauses von außen reinigte und in seiner Höhe ganz klein erschien, blickten die Leute von unten schauernd und staunend zu.

Heute mischt sich in Betrachtungen über Arbeitsweisen kaum mehr die Nüance von Gemütlichkeit, die früher — es ist gar noch

nicht lange her — zu sehen war. Wer erinnert sich noch der Frauen, die auf alten Türvorlagen, Teppichresten oder andern weichen Unterlagen kniend den Münsterplat vom Grün des Untrautes säuberten? Mit spiten Küchenmessens som Grün des Unschautes säuberten? Mit spiten Küchenmessens som Grün des Unschautes säuberten? Mit spiten Küchenmessens stagen der Alphaltgewöhnte würde diese Kühneraugenpslaster tausen. Regnete es, dann vollzogen sie die Arbeit im Schute der Hüte, Pelerinen und in den Schuhen ihrer Männer und Brüder. Es hieß hie und da auch: Pressiere, pressiere! nämlich wenn vom Münsterturm herunter die Oreiuhrglocke zu läuten begann. Und auch in diesem Falle wurde ein Aufseher über alles gestellt. Also war diese Institution, die heute so manches Wert der Arbeitsbeschaffung kompliziert, schon als notwendig empfunden. Aber gleichwohl und trotz dem "Pressiere" ging die Gemütlichkeit bei diesem Arbeitstempo und dieser Arbeitsweise nicht versoren.

Wir wagen trop zu erwartender Proteste die Behauptung: in Bern ist sie überhaupt nicht untergegangen. Allerdings lebt sie oftmals bloß in Aussprüchen und im Volkshumor weiter. Berlangte da vor einigen Tagen im Tram eine Frau eine Fahrkarte bis zum Antoniergäßli. "Steuergäßli!" korrigierte fie ein Mitfahrender. Bu Saufe seben wir auf den neuen und alten Blanen der Stadt nach, ob dieses kleine, zwei Stragen verbindende Gäßchen nunmehr also benannt werde oder früher einmal so geheißen hat. Nichts von alledem. Antoniergäßli heißt es in bezug auf das Antonierhaus oder die Antonierkirche, auf die es führt und deffen Stallung bei seinem Eingang auf der Postgaßseite untergebracht war. Es findet gleichsam eine Fort= setzung in dem "Obern Gerechtigkeitsgäßli", das die Gerechtigsteitsgasse mit der Junkerngasse verbindet. Und beide Wege führen zum Erlacherhof, dem ftädtischen Steuerparadies. Jest haben wir den Ursprung dieses neuen Namens gefunden. Aber auf den alten Blanen der Stadt Bern, fogar auf denen, die fie in den Jahren 1192—1255 darftellen, find diese beiden Gäßchen bereits eingezeichnet — also schon damals, als Gerechtigkeits= gaffe und Hormanngaffe, wie die Postgaffe früher hieß, un= unterbrochen bis zum Stalden hinunter gingen. Hat es schon zu jener Zeit so etwas wie ein Steueramt am Ende des heuti= gen Obern Gerechtigkeitsgäßchens gegeben und suchte man dem Steuerzahler schon zu dieser Zeit einen Ummeg zu ersparen? Oder ift unser Zeitalter so verdorben, daß es in allem und jeglichem etwas fiskalisches wittert? Luegumenand.

